

Hände aus dem Schoß!

Hoffnung ist kein bloßes Gefühl, sondern muss getan werden.

0,2 Prozent. Das ist praktisch nichts. 0,9 Prozent – ist das viel besser? Die Wachstumsprognosen für unser Land in diesem und im kommenden Jahr, wie sich also die Wirtschaftsleistung aller arbeiten-



GOTT UND DIE WELT

den Menschen und Maschinen entwickelt, sind mickrig – wenn man denn diese Zahl für einen wichtigen Indikator hält. 0,2 Prozent. Die kleine Zahl bildet geradewegs die Stimmung hierzulande ab: Es geht nichts vorwärts, die Regierung „liefert nicht“, wir werden technologisch abgehängt, der Wohlstand beginnt zu bröckeln, Nieddebbau flammen auf. Wir sind ein reiches Land, aber die Angst wächst, wir würden verarmen. Misstrauen breitet sich aus: Mir wird was weggenommen! Das zentrale Wort, die zentrale Haltung in Krisen heißt: Hoffnung! Sie geht weit darüber hinaus, im kommenden Quartal oder Jahr eine bessere Prozentzahl vorhergesagt

zu bekommen. Hoffnung heißt, dass ich morgen, übermorgen leben werde durch alle Krisen und Katastrophen hindurch. Leben, nicht nur überleben! Bleiben, im vollen Sinn! Diese Hoffnung macht im Kern den Glauben, die Lebensorientierung von uns Christen aus.

Hoffnung steht im Gegensatz zu einem – durchaus auch positiv zu verstehenden – Fatalismus, der sich in Sätzen äußert wie „Es kommt, wie es kommt“ oder „Wie Gott will“ (arabisch: „inschallah“). Hoffnung kann

eine starke, aktive, tätige Komponente annehmen. Die Ärmel hochkrempeln, anpacken, Zukunftsfähiges schaffen, weil Ich Hoffnung habe: Das ist allemal besser, als von anderen zu erwarten, dass sie gefälligst meine Hoffnungen erfüllen. Es entspricht außerdem der Grundhaltung der Christen, als Beschenkte das Menschen auch zur Geltung zu bringen, es einzusetzen.

Wir haben mit ethischen unserer evangelischen Kindertagesstätten Apfelpärme gesetzt. Die Challenge besteht darin, mit diesem Pflanzen, im Umgang mit diesem Baum heute, schon auf morgen zu schauen. Das ist nicht einfach rührend, wenn Kinder mit ihren Spielzeugchaufeln Erde

ins Pflanzloch werfen. Es waren vor allem auch Erwachsene dabei, junge Eltern, Familien. Es ist Arbeit. Ich muss graben, bis in den Lehm. Ich schwitze. Selbst die Äpfel in fünf, 20 und 50 Jahren muss ich brocken. Ich muss für den Hoffnungsertrag arbeiten.

Der Baum muss was tun. Der muss sich in die Erde kralten. Der muss seine Wurzeln in den nicht immer leichten fränkischen Boden schieben. Er muss Kraft aufwenden, um Kraft aufnehmen zu können.

Das romantische Zeichen des sprichwörtlichen Apfelbäumchens wird erst dann zur Hoffnung, wenn dafür gearbeitet wird, wenn das Machbare und Mögliche getan ist. Wenn ich nach meinem Teil getrost sagen kann: Jetzt bist Du dran, lieber Gott!

Gegen die Larmoyanz, gegen Weinenlichkeit, gegen das Herumschießen von Verantwortung („die Jungen!“ – „die Boomer“) hilft fröhliche Hoffnung: im Vertrauen auf die mir geschenkte Kraft und aus ihr heraus das tun, was morgen bestehen kann. Ein tief gegründetes Herz und eine geschickte Hand werden das tun, was weiterhilft, was Hoffnung sichtbar macht.

JOACHIM PIEPHANS



WT 15.11.2025